

lagen beruht der Islam, auf dem Bekenntnis der Einheit Gottes und dem starken Gefühl der Zugehörigkeit zur islamischen Gemeinde und der Verbundenheit mit ihr, das bewirkt, daß nach außen die Spaltung in Sekten kaum hervortritt und nur geringes Gewicht hat, so groß im Innern die Gegensätze sein mögen. Der Islam ist eine umfassende Lebensform, die keine Trennung in religiöse und profane Bereiche kennt und die kleinsten Einzelheiten des Lebens bestimmt. Recht und Politik besitzen keine Selbständigkeit und stehen im Dienst des Islams. Das Ideal bleibt ein islamisches Weltreich, was folgende Worte Nassers bezeugen: „Der Islam allein besitzt eine Existenzberechtigung, alles übrige ist nur nebelhafte Unwissenheit. Der Friede kann nur in der Gerechtigkeit und Wahrheit bestehen, in der von Gott gesetzten Ordnung, das heißt im Islam“ (52). Für dessen Ausbreitung kann und soll, soweit wie möglich, auch die politische Macht eingesetzt werden, was in der Geschichte ja mehr als einmal geschehen ist.

Diese Grundeinstellung trifft nun mit den so verschiedenen Ideen des Westens zusammen, mit dem säkularisierten Denken, dem Nationalismus, der Naturwissenschaft, der Technik. Wie sich dies in den verschiedenen Ländern bis jetzt ausgewirkt hat, das geht R. der Reihe nach durch, wobei er zum besseren Verständnis immer wieder auf die Geschichte zurückgreift. Bemerkenswert ist, daß die großen Massen von Mohammedanern sich nicht mehr in den Ursprungsländern befinden, sondern an der Peripherie, in Indonesien, Pakistan und Afrika. Hier hat sich der Islam gegenüber dem Animismus, den er antraf, sehr duldsam erwiesen, so daß sich fast eine neue Abart von Islam herausbildet. Für diese Bevölkerung ist der Islam in seiner Lehre wie in seinen Forderungen leicht zugänglich, und zugleich bedeutet das Bekenntnis zu ihm einen sozialen Aufstieg. Man liest das Buch mit seiner klaren Darstellung mit großer Spannung. Für den religiösen Eifer der Mohammedaner empfindet der Verf. große Hochachtung. Doch unterschätzt er deswegen den Unterschied zwischen Islam und Christentum nicht, wie er auch die Schwierigkeit sieht, die die unmittelbare Einheit von Religion und Politik für Verhandlungen mit mohammedanischen Staaten bildet. Noch ist nicht abzusehen, wer in dem Ringen den Sieg davontragen wird, das Gefühl der Einheit und der Zusammengehörig-

keit aller Bekenner des Islams oder die nationalen Unterschiede, Interessen und Bestrebungen; beide Seiten suchen jeweils die andere in ihren Dienst einzuspannen. *A. Brunner SJ*

Gesellschaft

Ordo, Jahrbuch für die Ordnung von Wirtschaft und Gesellschaft, hrsg. F. BÖHM, F. A. LUTZ, F. W. MEYER. Band XIV. 8°, XXVI u. 437 S. Düsseldorf und München: Helmut Küpper, vorm. Georg Bondi, 1963.

Nach einem würdigen Nachruf auf Alexander Rüstow gliedert der Band sich wie seine Vorgänger (s. Stimmen der Zeit 171 [1962] 79) in einen Hauptteil, enthaltend Abhandlungen (1–273), sowie Besprechungen (275–387) und Hinweise auf weiteres Schrifttum (389–428). – Von den Abhandlungen des Hauptteils seien hervorgehoben F. A. HAYEK, „Arten der Ordnung“ (3–20), sehr kennzeichnend für die geistige Grundlage des Ordo-Liberalismus, E. EUCKEN-ERDSIEK, „Totalitäre Herrschaft in der Wandlung“ (21–42), sehr umsichtig in der Wertung, F. MACHLUP, „Das Transferproblem: Thema in vier Variationen“ (139–167), ebenso originell wie aufschlußreich, F. BÖHM, „Markenpreisbindung und fester Ladenpreis im Buchhandel“ (197–234), geistvoll und humorsprühend, ein intellektueller und ästhetischer Genuß, wozu ein erfahrener Praktiker ohne jeden Anspruch auf Eleganz recht beachtliche Ergänzungen nachträgt: E. WESTERHOFF, „Der ‚feste Ladenpreis‘, ein Vorteil für Buchhandel und Bücher?“; beide Abhandlungen zusammen wohl das Beste, was bis heute zur Frage des festen Ladenpreises im Buchhandel gedruckt vorliegt. In seiner Abhandlung „Die Nationalökonomie des ‚New Frontier‘“ (79–107) führt W. RÖPKE einen überaus scharfen, aber vielleicht berechtigten Angriff gegen die Wirtschaftsberater des Präsidenten der USA, der sich jedoch zu einem leidenschaftlichen Angriff auf Präsident Kennedy selbst und dessen ganze politische Haltung ausweitert, den heute – nach Kennedys Ermordung – die Herausgeber selbst wohl tief bedauern werden. – Die im zweiten Teil des Bandes besprochenen Bücher sind unter dem Gesichtspunkt des Ordo-Liberalismus gut ausge-

wählt; einige dieser Besprechungen sind so ausführlich und gründlich, daß sie fast das Studium selbst ersparen.

O. v. Nell-Brenning SJ

Literatur

LAZAROWICZ, Klaus: *Verkehrte Welt*. Vorstudien zu einer Geschichte der deutschen Satire. Tübingen: Niemeyer 1963. 336 S. Geh. 31,50.

Der Blick auf die Literatur zum Thema sowie die Einleitung der vorliegenden Untersuchung können es nachweisen: Die in der Hermaea-Reihe erschienene Habilitationsschrift schließt eine Lücke der germanistischen Gattungsforschung.

Ein Teil des Buches beschäftigt sich mit der die Satire betreffenden Gattungsdiskussion im 17., 18. und frühen 19. Jahrhundert; die übrigen Kapitel suchen durch Interpretation ausgewählter Texte des 18. Jahrhunderts eine Abgrenzung und Neubestimmung der satirischen Struktur. Lazarowicz's These von der Satire als einer „qualitativen Verkehrung“ bedarf der Diskussion. So überzeugend sich diese „Perversion“ an den Satiren Liscows demonstrieren läßt, sie erscheint bereits weniger evident für die Betrachtung von Lichtenbergs satirischen Versuchen oder in der Interpretation des Goetheschen „Reineke Fuchs“, abgesehen davon, daß etwa das Werk Kafkas lehren könnte, die Perversion der Welt sei nicht ausschließlich die Domäne des Satirikers.

Neben dem lockeren Stil, der der Lesbarkeit des Buches zugute kommt, ist die ungescheute Art, moralisierende Literaturkritik zu betreiben, eines der Hauptmerkmale der Untersuchung. Dabei dürfte hauptsächlich die moral-kritische Behandlung von Lessings Polemik gegen Goeze, die bewußt Gegenposition zu Thomas Manns enthusiastischem Urteil bezieht, auf ziemlichem Widerstand stoßen. Sieht man davon ab, diese Art der Literaturbetrachtung gleich, wie gewöhnlich, vor den Richterstuhl der ästhetischen Autonomie zu zerren, so scheint hier vielmehr der Finger auf eine Wunde der Literaturwissenschaft gelegt zu sein, die kurz als Wertungsunsicherheit bezeichnet werden kann.

Im ganzen setzt die Arbeit von Klaus La-

zarowicz für die Gattungsforschung an der Satire die längst fällige fundierte und diskutierbare These, von der die künftige wissenschaftliche Diskussion ausgehen muß.

H. Rech

TAPPOLET, Walter: *In neuen Zungen*. Zur Frage des zeitgenössischen Kirchenliedes. Zürich/Stuttgart: Zwingli Verlag 1963. 172 S. 16,80.

Die Schrift basiert auf Erfahrungen und Erkenntnissen, die der Verf. während seiner Mitarbeit in der Textkommission für das neue deutsch-schweizerische Kirchengesangbuch gesammelt hat. Teil I der Schrift gibt historische Grundlagen und klärt schon auf Seite 1 deutlich den Unterschied zwischen geistlichem Lied und Kirchenlied. Das erweist sich für die spätere Beurteilung zeitgenössischer Texte als wesentlich; denn der Choral ist Lied der Gemeinde; sein dichterischer Inhalt muß sich, von des Dichters Ich getrennt, zur Allgemeingültigkeit erheben können. Aber auch diese ist ja im Wechsel der Epochen Schattierungen unterworfen, ja die oft zeitlich gebundene Diktion erschwert den Zugang auch zu hochwertigem Liedgut aus der Vergangenheit. Sehr überzeugend ist Tappolet's Hinweis auf freie Sprachrhythmen: mögen sie zunächst ungewohnt erscheinen, so bieten sie doch einen Ausweg aus dem Joch der Reimerei.

Kernstück der Schrift sind die Teile II und III. In Teil II wird auf das Schaffen deutscher Dichter hingewiesen, die während des nationalsozialistischen Kirchenkampfes weder ihren Weg noch ihr Werk beirren ließen (u. a. Rudolf Alexander Schröder, Jochen Klepper, Siegfert Stehmann, Otto von Taube). Hier beweist der Verfasser in sorgfältig und verständnisvoll abwägender Bewertung Sinn für künstlerische Qualitäten wie Verständnis für das „Kirchenvolk“, dem die Dichter ja dienen wollen. Nicht oft genug kann daran erinnert werden, daß, wann und wie sie das getan haben! Von den schweizerischen Beispielen (Teil III) fesseln, abgesehen von den sprachlich eindrucksvollen Schöpfungen Wilhelm Vischers, am stärksten die Dichtungen von Silja Walters, Erika G. Schubiger und vor allem von Hedwig Kehrlí – drei Frauen, deren jede auf ihre Art unmittelbar „ankommt“. Diese direkte Ansprache religiösen Empfindens durch Frauen mag eine teilweise Erklärung in Tappolet's Feststellung finden, „daß dem Schweizer auch als Christen das Eth-